

Internationales aus der Zentralschweiz

Eine Renaissance-Töpferei in der Zuger Altstadt

Eva Roth Heege

In den Jahren 1993 und 1994 wurde in der Zuger Altstadt eine Töpferei des 16. Jahrhunderts ausgegraben (Abb. 1).¹ Schon nach dem Abtragen des Betonbodens und den obersten Schichten trat der Befund eines Töpferofens zutage. Das Haus selbst wurde im 15. Jahrhundert errichtet und der Töpferofen wurde nachträglich in den Südwestraum eingebaut (Abb. 3).² Der Ofen hatte einen annähernd quadratischen Arbeitsraum (1,6×1,6 m), einen Feuerungskanal und einen kleinen Brennraum von nur 1,2×1,1 m Größe (Abb. 2). Der Brennraum war mit Backsteinen gemauert und mit einem Tonplattenboden versehen. Laut Ausweis der Funde ist der Bau des Ofens frühestens im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts möglich. Die Mauern der Arbeitsgrube waren allerdings mehrphasig und wurden im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts erneuert.

Der Ofentyp ist als „stehender Ofen mit vertikalem Zug“ zu bezeichnen. Aufgrund der Ausmauerung des Feuerungsraums mittels Backsteinwänden handelt es sich um einen typischen Vertreter des Töpferofentyps „Piccolpasso“, der in der Deutschschweiz zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert verbreitet war und als normaler Ofentyp für die Produktion von Ofen- und Geschirrkemik angesehen werden kann.³

Der Zuger Ofen wurde zu einem nicht bekannten Zeitpunkt abgebrochen und mit Töpfereiabfall verfüllt. Die Verfüllungen waren nur ca. 20 cm beziehungsweise ca. 40 cm stark. Die ursprünglich darüberliegenden Schuttplanien waren später abgetragen worden. Diese geringen Kubaturen erklären auch, warum die Gesamtmenge der Funde vergleichsweise klein war: Es handelt sich um insgesamt 1874 stratifizierte Funde, wovon die Keramik und die Ofenkeramik mit 48% beziehungsweise 23% die Löwenanteile tragen. Beim gebrannten Lehm und der Baukeramik (je ca. 9%) handelt es sich um ehemalige Ofenteile. Beachtenswert sind die rund 3% Grünlinge oder Trockenbruch, also fertig geformte, aber noch ungebrannte Keramik- oder Ofenkeramik.

Bei den Warenarten beträgt der Anteil der unglasierten oder nur engobierten und der verbrannten Waren 75%. Dies entspricht nicht den Durchschnittswerten eines Komplexes aus dem Verbrauchermilieu und bestätigt die Ansprache als Töpfereiabfall. In dieser Gruppe sind Schrühbrände von Ofenkacheln und von unglasierten Figuren und Spielzeugen, die vermutlich zur Kaltbemalung bereitlagen, zu erwähnen (Abb. 4). Unter den Fehlbränden mit Verformungen und Verfärbungen von Glasuren und Scherben ist die Verwendung von blau-weißer und blau-gelber Fayenceglasur bemerkenswert (siehe unten).

Eine besondere Gruppe sind die ungebrannten Halbfabrikate, sogenannte Grünlinge oder Trockenbruch. Darunter findet sich gedrehte Gebrauchskeramik, figürliche Keramik wie auch Ofenkacheln und Bodenplatten.⁴ Grünlinge sind in der Archäologie relativ selten, weil der ungebrannte Ton nur unter besonderen Bedingungen erhalten bleibt. Als schweizerische Vergleichsbeispiele seien hier auf die Grünlinge aus der Werkstatt der Töpferfamilie Pfau (1526–1719) in Winterthur und aus einer Töpferei in Büren an der Aare (19. Jahrhundert) hingewiesen.⁵ Unter den Fragmenten aus dem Werkstattbetrieb ist auf das Probestück einer Fayencekachel hinzuweisen: Auf dessen Rückseite wurden vor dem Brand Einschnitte angebracht, die dem Töpfer ein kontrolliertes Brechen des Scherbens nach dem Brand ermöglichten. Im sogenannten Schmitz- oder Schlickkasten hielt der Töpfer am Arbeitsplatz Wasser und Schlicker in getrennten Abteilen bereit (Abb. 5). Vergleichsstücke derartiger Objekte

1 Wissenschaftliche Leitung Rüdiger Rothkegel, örtliche Grabungsleitung Markus Bolli und Peter Holzer. Dieser Beitrag basiert auf der Gesamtvorlage der Untersuchungen auf den Parzellen Oberaltstadt 1 und 3, worin der Befund des Töpferofens und die zugehörigen Funde nur einen Teil darstellen; siehe auch Roth Heege/Thierrin-Michael 2016.

2 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 35–40.

3 Roth Heege 2007, 296; Heege 2007, 57–67; Heege 2011, 218.

4 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 70 f.

5 Zu Winterthur, Marktgasse 60 siehe Tiziani/Wild 1998, 234 Abb. 19. Zu Büren an der Aare, Kreuzgasse 16 siehe Boschetti-Maradi 2006, 41.

Das Fundmaterial im Überblick

Abb. 1: Katasterplan der Stadt Zug mit mittelalterlicher Stadtbefestigung (A und B), frühneuzeitlicher Stadtmauer (C) und Lage der Altstadtparzelle Oberaltstadt 3 (D).





Abb. 2: Zug, Oberaltstadt 3. Der Brennofen im Befund. Übersicht von Osten. Sichtbar sind hinten die Bruchsteinmauern des Arbeitsraums, in der Mitte die durchbrochene Mauer und der Feuerungskanal und unten der Feuerungsraum mit der Backsteinmauer und dem Tonplattenboden.

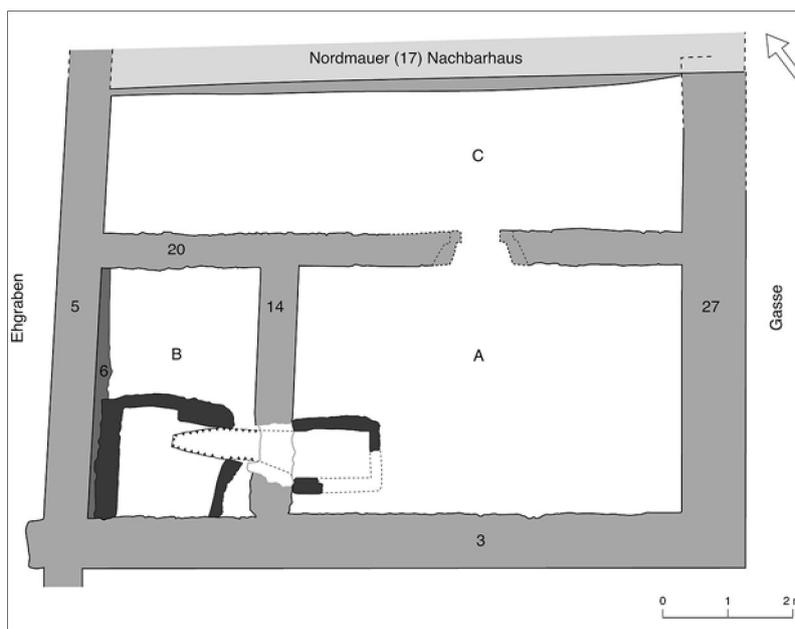


Abb. 3: Übersicht der Befundlage. Dunkelgrau: Mauer (6), Bauphase V (13./14. Jahrhundert); grau: Mauern (3, 5, 14, 20, 27), Bauphase VI (wohl um 1400); hellgrau: Nordmauer (17) vom Nachbarhaus (um 1501); antrazit: Töpferofen, Bauphase VII (zweite Hälfte 16. Jahrhundert).

Datierung des Fundmaterials

⁶ Zusammengestellt bei Kaltenberger 2009, I 182 f. Abb. 14, 154, 155, 163, 273b, 679 und 680.

sind aus neuzeitlichen Bildquellen und aus Töpfereiinventaren des 19. Jahrhunderts bekannt.⁶ Der Zuger Schlickkasten scheint der bisher älteste Beleg und der einzige aus archäologischem Kontext zu sein.

Die Frage nach der Datierung des Fundkomplexes konnte stratigraphisch nicht absolut beantwortet werden, da der Befund in späterer Zeit abgetragen wurde. Da sich in der Umbauphase der Arbeitsgrube jedoch Funde mit relativ gut datierbarem Schablonendekor befanden, kann die Verfüllung des Ofens frühestens im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben. Die Funde der Verfüllung selber zeigen ebenfalls datierende Elemente wie Trachtdarstellungen und das Auftreten bestimmter Dekortechniken: Unter den figürlichen Darstellungen ist die runde Applike mit Männerprofil wichtig, die einen Mann mit Barett, Wams und Halskrause der spanischen Hoftracht des 16. Jahrhunderts zeigt. Eine



Abb. 4: Auswahl der Miniaturgefäße und Spielzeuge aus dem Töpfereiabfall.



Keramikstatuette mit Faltenkleid, Mieder und Puffärmel findet ebenfalls eine gute Entsprechung in den bekannten Augsburger Renaissancefigurürchen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.⁷

Der schon erwähnte Schablonendekor, bei dem mithilfe einer Schablone aus Pergament die hellen Engobemotive aufgetragen und überglasiert werden, ist in der Schweiz ab den 1560er Jahren auf Geschirr- und Ofenkeramik zu beobachten (Abb. 6).⁸ Als absolut datierter Vergleich ist der berühmte Kachelofen des Luzerner Hafners Markus Knüsel in Stans von 1566 zu nennen.⁹ Gut datierte Bodenfunde sind aus Bern, Bundesplatz (vor 1579), und Willisau (vor 1594) bekannt.¹⁰ Der weitverbreitete Malhorndekor ist auch in der Schweiz vorhanden und im Zuger Komplex mit einigen Stücken vertreten; er setzt in der Schweiz spätestens ab 1568 in Winterthur und vor 1579 in Bern (Bundesplatz) ein.¹¹ Die Dekorform des „geschwenkten Engobedekors“ kommt in Zug bei ungefähr drei Individuen vor. Vergleichsbeispiele gibt es in den Verfüllungen vor 1579 in Bern noch nicht, sie existieren jedoch vor 1594 in Willisau.¹² Es könnte sich hierbei also um das chronologisch jüngste Dekorelement des Zuger Komplexes handeln. Mit dem Auftreten dieser Dekortechniken können wir die Produktionszeit des Zuger Töpfers zwischen dem Bau des Ofens im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts und den typochronologisch jüngsten Merkmalen kurz vor 1600 eingrenzen. Der in den Verfüllschichten erhaltene Produktionsabfall scheint tatsächlich als „Aufräumschutt“ bei der Aufgabe des Ofens zu interpretieren sein.

Die Frage nach der Identität des Zuger Töpfers konnte bisher nicht abschließend beantwortet werden. In den Schriftquellen wird unter anderem ein Hans Weckerli genannt, der auf einer Bildscheibe (ca. 1585) mit seiner Ehefrau auch als Stifter verewigt ist: „Hans Weckerly von Zug und Raegula Koch sin ehgemahel“ (Abb. 7).¹³ Von ihm gibt es in Privatbesitz eine Gruppe von Blattkacheln mit Fayenceglasur, unter denen ein Stück die Inschrift „M[eister] Hans Weckerli“ und die Jahreszahl 1588 trägt (Abb. 8). Die drei abgebildeten Kacheln stammen laut Recherchen des Schweizer Keramikforschers Karl Frei aus einem „uralten Bauernhaus“ in der Nähe von Zug.¹⁴ Damit kann man die verlockende These formulieren, dass der Zuger Töpfer mit dem Hafner Hans Weckerli identisch ist. Die selbstbewusste Art, mit der sich Hans Weckerli als Stifter an der Töpferscheibe darstellen lässt, würde jedenfalls zum Selbstverständnis unseres Handwerkers passen: Er wußte um seine vorzüglichen technologischen und innovativen Fähigkeiten! Seine Produkte waren topmodern und hielten dem überregionalen Vergleich stand.



◁ Abb. 5: Unglasierter Schmitz-, Schlick- oder Wasserkasten mit gedrehten und individuell geformten Seitenteilen.

△ Abb. 6: Fragment einer Blattkachel mit Schablonendekor, unglasiertes Halbfabrikat.

Werkstatt Hans Weckerli?

7 Rothkegel 2006, 148.

8 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 64–66.

9 Der Kachelofen befindet sich heute im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich.

10 Die Berner Fragmente sind bisher unpubliziert, siehe Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, Anm. 156, 157 und 159. Zu Willisau siehe Eggenberger 2005, 50.

11 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 66. Zu Winterthur siehe Schnyder 1989, 84. Zu Bern siehe Boschetti-Maradi 2006, 124.

12 Eggenberger u.a. 2005, 167.

13 Bergmann 2004, 58.

14 Frei 1922, 106.



△ Abb. 7: Bildscheibe mit der Krönung Marias und Darstellung des Stifters Hans Weckerli mit seiner Ehefrau Regula Koch, Inschrift „Hans Weckerli von Zug, Ragely Koch sin ehgemächell“ mit den Familienwappen Weckerli (Töpferschiene) und Koch (Dreibeintopf), um 1585. Historisches Museum Basel.

▷ Abb. 8: Drei Ofenkacheln mit der Signatur „M[eister] Hans Weckerli“ und der Jahreszahl 1588. Kombination von reliefiertem Wappenmotiv und gemalten Bildkacheln mit Arche Noah und Signatur sowie Wappen mit Töpferschiene. Privatbesitz.



Internationales aus der Schweizer Provinz

Die Internationalität Zuger Produkte zeigt sich unter anderem an elf unscheinbaren Gefiederfragmenten und der Wappenapplike (Abb. 9). Obwohl nur sehr klein, sind darin unschwer Reste eines oder mehrerer Eulengefäße zu erkennen. Die archäometrischen Untersuchungen dieser Stücke ergaben, dass die Verwendung der kalziumreichen Feinware auf eine geplante Blei-Zinnglasur, also eine Fayence hinweist.¹⁵ Fayence-Eulengefäße kennt man in der Literatur schon länger: Eine ganze Gruppe ist zwischen 1540 und 1561 inschriftlich datiert und wird in der älteren Literatur seit Walcher von Moltheim einer Bozener Werkstatt des Bartolomäus Dill Riemenschneider zugeschrieben (Abb. 10).¹⁶ Neben den Fayencestücken gibt es aber auch Silberschmiedearbeiten, silbermontierte Kokosnüsse und Objekte aus Irdenware und Steinzeug. Die Herstellungsorte dieser Trinkgefäße werden traditionell in den großen Zentren des 16. Jahrhunderts vermutet: die Gold- und Silberschmiedearbeiten in Nürnberg oder Augsburg, das Steinzeug im Rheinland und die Fayence eben in Südtirol.

Dass diese vereinfachten Zuweisungen aus archäologischer Sicht angezweifelt werden können und präzisiert werden sollten, beweisen nicht nur die Produktionsreste aus Zug, sondern auch weitere Bodenfunde aus Augsburg, Bern, Schloss Hallwyl, der Burgruine Rötteln bei Lörrach, aber auch aus Straßburg und Höxter in Westfalen.¹⁷ Beim vor 1579 datierten Stück aus Bern handelt es sich übrigens ebenfalls um ein unglasiertes Halbfabrikat. Die große Verbreitung der archäologischen

¹⁵ Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 106.

¹⁶ Falke 1928, 98; Endres 1981, 483 mit umfangreicher Zusammenstellung.

¹⁷ Zusammengestellt bei Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 60–62. Zu Augsburg siehe Hermann 2015, 87.



Fundorte und die Halbfabrikate aus Bern und Zug weisen darauf hin, dass die Herstellungsorte derartiger Vogelgefäße wohl viel weiter gestreut sind als bisher angenommen. Es ist zu vermuten, dass sich die Produktionsorte im ganzen deutschsprachigen Raum finden lassen – vergleichbar mit denjenigen anderer, aufwendig verzierter Renaissancekeramik.

Ähnliche Schlüsse lassen sich für die Frage nach der Verbreitung der Fayencetechnologie im 16. Jahrhundert ziehen: Mit dem archäometrischen Nachweis der Blei-Zinnglasur auf den Zuger Stücken ist der Beweis für die Herstellung von Fayence-Gebrauchs- und Ofenkeramik erbracht.¹⁸ Damit reihen sich die Zuger Funde in eine international immer noch sehr kleine Gruppe von Töpfereifundorten – vor allem südlich der Alpen oder aus den Niederlanden – ein. In der Schweiz gibt es im 16. Jahrhundert zwar einen Töpferofenbefund aus Zürich und einen Töpfereiabfall aus Winterthur, für beide Fundkomplexe sind jedoch keine Fayenceabfälle vorhanden.¹⁹

Öffnet man den Blickwinkel jedoch auf das Verbrauchermilieu, so sehen wir, dass die Zuger Produktion nicht isoliert dasteht. Es gibt mittlerweile zahlreiche archäologische Funde, die eine frühe Fayenceproduktion in der Schweiz nahelegen. Am bekanntesten sind die Ofenkeramikfunde, die schon ab dem mittleren 15. Jahrhundert eine Blei-Zinnglasur in Kombination mit spätgotischen Bildmotiven aufweisen.²⁰ Auch nach der Reformation nahm in der Schweiz der Anteil an Fayenceobjekten kontinuierlich zu. Einer der wichtigsten frühen Vertreter ist der schon genannte Markus Knüsel aus Luzern. Sein berühmter Kachelofen aus der Rosenburg in Stans von 1566 weist neben dem bereits erwähnten Schablonendekor auch eine äußerst qualitätvolle, grüngrundige Fayencemalerei auf. Zudem gibt es aus der Stadt Zürich Hinweise auf eine Produktion von Fayence-Geschirrkemik.²¹ In Bern sind die bisher frühesten Funde mit Fayenceglasur teilweise als italienischer Import und teilweise als örtliche Produktion anzusehen.²² Für die Anfänge der Winterthurer Fayenceproduktion fehlen zwar bisher noch die archäologischen Belege, aber die museal überlieferten Stücke legen den Beginn im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nahe.²³ Diese Funde beleuchten das direkte Umfeld, in welchem sich der Zuger Töpfer bewegt haben mag. Die Fayenceglasur gehörte zu diesem Zeitpunkt sehr wohl zum Produktionsspektrum eines talentierten Töpfers. Die Tatsache, dass in einer eidgenössischen Kleinstadt mit nur etwa 1300 Einwohnern eine Töpferei existierte, die Fayence herstellte, setzt eine flächendeckende Verbreitung dieser Technologie voraus. Es ist davon auszugehen, dass unsere eingeschränkte Kenntnis zur Fayenceproduktion im 16. Jahrhundert



◁ Abb.9: Gemodelte und gestempelte Gefiederblätter, die als Reliefauflagen zu einem Adler- oder Eulengefäß gehörten. Unglasierte Halbfabrikate.

△ Abb.10: Eulengefäß mit polychromer Fayenceglasur, datiert 1543. Kaufbeuren D, Stadtmuseum

18 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 99–102.

19 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 74f.

20 Roth Heege 2009, 294f.

21 Schnyder 2011, 140.

22 Boschetti-Maradi 2006, 140.

23 Schnyder 1989, 27.

durch den immer noch lückenhaften Forschungsstand zu Töpfereien bedingt ist, eine Feststellung, die in der archäologischen Forschung schon seit geraumer Zeit geäußert wurde. Der Produktionsnachweis von Gefäßtypen, Dekorarten und Glasurkenntnissen, die man bislang in einer Kleinstadt eher als Importware bezeichnet hätte, lässt wichtige Rückschlüsse von der Kleinstadt Zug auf andere Kleinzentren zu: Es ist vermutlich davon auszugehen, dass auch in scheinbar unwichtigen Kleinstädten die Verflechtung der einheimischen Produktion mit internationalen Trends und Innovationen relativ eng war. Die kritische Frage „was ist Import und was einheimisch?“ ist vermehrt zu stellen, und die lange gültige Standardantwort „besondere Funde sind sowieso Importware“ ist auch in regionalen Kleinstädten ständig zu hinterfragen.

Literatur

- Bergmann, Uta: Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts (Corpus Vitrearum, Schweiz, Reihe Neuzeit 4). Bern 2004.
- Boschetti-Maradi, Adriano: Gefässkeramik und Hafnerei der Frühen Neuzeit im Kanton Bern (Schriften des Bernischen Historischen Museums 8). Bern 2006.
- Eggenberger, Peter/Diaz Taberno, José/Doswald, Cornel/Meyer-Freuler, Christine: Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Funde aus den archäologischen Forschungen (Archäologische Schriften Luzern 5.2). Luzern 2005.
- Endres, Werner: Zu einigen vogelgestaltigen Keramikformen des 16. Jahrhunderts; in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 121, 1981, 475–487.
- Falke, Otto von: Fayence-Eulen; in: Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer 9, 1928, 97–105.
- Frei, Karl: „M. Hans Weckerli“, ein Zuger Hafner?; in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. 24, 1922, 100–108 und 238–246.
- Frei, Karl: Keramik von der Urzeit bis heute. Ausst.-Kat. Zürich 1947/48 (Wegleitung 174). Zürich 1947.
- Heege, Andreas (Hrsg.): Töpferöfen – Pottery kilns – fours de pôliers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz (Basler Hefte zur Archäologie 4). Basel 2007.
- Heege, Andreas: Langenthal, St. Urbangasse 40–44. Die Hafnerei Staub und ihre Werkstatt; in: Archäologie Bern/Archéologie bernoise. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2011, 209–287.
- Herrmann, Michaela: Keramik aus zwei renaissancezeitlichen Massenfunden in Augsburg – ein erster Überblick; in: Glaser, Silvia (Hrsg.): Keramik im Spannungsfeld zwischen Handwerk und Kunst. Beiträge des 44. Internationalen Symposiums Keramikforschung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, 19.–23. September 2011 (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 40). Nürnberg 2015, 84–96.
- Kaltenberger, Alice: Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 23/24; Nearchos 17). Linz 2009.
- Roth Heege, Eva: Der Töpferofen im Haus Oberaltstadt 3 in Zug CH; in: Heege 2007, 291–297.
- Roth Heege, Eva: Zwischen Tradition und Innovation, Kachelöfen der Schweiz, 15.–17. Jahrhundert; in: Scholkmann, Barbara u.a. (Hrsg.): Zwischen Tradition und Wandel, Archäologie des 15. und des 16. Jahrhunderts (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3). Büchenbach 2009, 291–304.
- Roth Heege, Eva/Thierrin-Michael, Gisela: Oberaltstadt 3/4. Eine Töpferei des 16. Jahrhunderts und die Geschichte der Häuser (Archäologie der Stadt Zug 2; Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.2). Zug 2016.
- Rothkegel, Rüdiger: Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug; in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63, 2006, 141–198.
- Schnyder, Rudolf: Winterthurer Keramik, Ausst.-Kat. Winterthur 1989.
- Schnyder, Rudolf: Mittelalterliche Ofenkeramik. Das Zürcher Hafnerhandwerk im 14. und 15. Jahrhundert. Zürich 2011.
- Tiziani, Andrea/Wild, Werner: Die frühneuzeitliche Hafnerei der Familie Pfau an der Markt-gasse 60 in Winterthur; in: Archäologie im Kanton Zürich 1995–1996 (Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 14). Zürich/Egg 1998, 225–264.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1 und 3: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, E. Kläui Sanfilippo
Abbildung 2: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, M. Bolli
Abbildung 4–6 und 9: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, R. Eichenberger
Abbildung 7: Historisches Museum Basel, Inv.-Nr. 1887.213, Photo: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, R. Eichenberger
Abbildung 8: M. Früh, Frauenfeld
Abbildung 10: Stadtmuseum Kaufbeuren